

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.
Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 2

Heimgefunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da Marga, die verwöhnte Erbtöchter, von Seite der Baronin keine Hilfe zu erwarten hatte, schlug ihr Ärger hell durch. „Und an mich denkt er gar nicht! Ich hatte mich schon so auf das Leben draußen in der Welt gestreut. Was habe ich nun davon? Er hat sich in der großen Welt umgesehen. Ich werde dann das langweilige Dasein von Seeburg auf Hohen-Arnstein fortsetzen.“

„Aber — Kind — welche ungerechten Vorwürfe!“

Tante Dorette sah empört in das blasser, zuckende Antlitz ihrer Nichte. Sie verstand sie nicht ganz. War das Leben auf Seeburg denn nicht ganz heimlich, gemütlich?

Waldemars gebräunte Züge wurden etwas fahler.

„Entschuldige, soweit habe ich allerdings nicht gedacht und es betrübt mich über die Mäßen, daß du falsche Hoffnungen in dieser Richtung hegst. Ich glaube in erster Linie, dir eine Freude zu bereiten, da wir uns bald öfter sehen werden, wenn mein Abschied erst erteilt ist.“

„Gewiß freut es mich. Aber du verlangst viel, indem du mich dadurch verurteilst, für immer auf dem alten Schloß zu leben.“

„Ich wußte nicht, daß dich das Leben in der großen Welt so sehr anzieht, daß du ihm statt der stillen Gemeinschaft mit mir auf dem alten Schloß den Vorzug gibst.“

„Mißverstehe mich doch bitte nicht. Ich hab' dich lieb und mag ohne dich auch nicht in der großen Welt sein. Aber ein gewisses Recht auf eine regere Anteilnahme an dem pulsierenden Kulturleben da draußen, wo die Menschen ihre Kräfte messen auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft und all diesen erhebenden Dingen, glaube ich dem Hoch zu haben. Du hast mit deinem Entschluß wenig Rücksichtnahme mir gegenüber bewiesen.“

„Marga, du gehst entschieden zu weit!“ warf die Baronin ein, der das Ausbegehren ihrer Nichte immer unverständlicher ward.

„Bitte, beste Baronin, lassen Sie Marga ihre Ansichten immerhin äußern, eine klärende Aussprache ist jedenfalls das Beste.“

Dann wandte er sich an seine Braut. „Marga, mir will es scheinen, als ob du einem Trugbilde nachjagtest. Du hast übertriebene Vorstellungen von dem sogenannten ‚Leben‘ der großen Welt. Es sind nicht alles gute Kräfte, die sich da regen und breit machen. Dennoch wirst du sie kennen lernen. Ich verspreche es dir. Wir werden gewiß nicht jahraus, jahrein in beschaulicher Einsamkeit auf dem stillen Schloße hier sitzen. Das taugt nicht für so junge Menschen, wie wir sind, obwohl ich gestehe, daß es mich mit tausend unsichtbaren Fäden hierher zur Scholle meiner Väter zieht. Es ist etwas Gewaltiges um die Liebe zur Heimat, sie läßt uns nicht los und verfolgt uns mitten im Welttrübel mit ihrem Singen und Klingeln. Dann zieht es uns unwiderstehlich fort und wir rufen nicht eher, bis wir ‚heimgefunden‘ haben. Ich bin überzeugt, auch du, liebe Marga, wirst noch heimfinden wollen, wenn der Scheinglanz der Welt dir einmal zu sehr in die Augen schießt und dich nach dem heimischen Matrgold sehnt.“

Auf diese in warmem Tone gesprochenen Worte kam eine scharfe Erwiderung. „Du enthälst ja auf einmal eine wahrhaft rührende Heimatliebe!“

„Ja, nun ich hier als Herr und Gebieter die Verantwortung trage, zieht es mich mächtig an, — ich gestehe es. Fast möchte ich sagen, es wächst der Mensch mit seinen höheren Pflichten. Aber darum will ich der Welt nicht absterben, Liebste! Dazu steht wohl noch allzuviel vom jetzigen Leutnant in mir. Wenn wir erst gänzlich vereint sind, dann machen wir in jedem Jahr größere Reisen und ich zeige dir überall das

Leben in den ‚röheren Ausschnitten.‘“

Marga schürzte die Lippen. „Bald, im Fluge lernt man nicht die Tiefe, sondern nur an der Oberfläche das Meer des Lebens“



Ein Kriegergrab in der Dolomitenregion.

tennen. Ich möchte selbst werden und durch deine Verabschiedung machst du all meine Hoffnungen zunichte. Ich bitte dich, unterlaß diesen Unsinn!"

Waldemar sah ernst und schmerzlich bewegt aus.

"Aber liebes Kind, du behandelst diese Angelegenheit wie den Ausfluß einer vorübergehenden Laune. Mich zwingt die Notwendigkeit dazu. Wir sind noch jung — in einigen Jahren fleißiger Arbeit stehe ich anders da und kann stolz das Haupt erheben. Dann, Geliebte, sollst du mit Muße dir die schöne Welt anschauen, — aber ich möchte nicht, daß du heimlich in ihr wärdest."

Verzeih — das ist egoistisch gedacht."

"Da war es heraus, das böse Wort, Marga ärgerte sich selbst darüber. Auf Waldemars Stirn erschien eine festsichere Falte.

"Du hast mich missverstanden, — nicht aus selbstsüchtigen Motiven wünsche ich dir die nächste Berührung mit dem Getriebe der Menschen vorzuenthalten, sondern um dir selbst Enttäuschungen zu ersparen."

"Enttäuschungen haben eine bestimmte Folgerung und die heißt Erfahrung."

"Es fragt sich nur, wie teuer sie erkauft sind."

"O, das muß man mit in den Kauf nehmen."

Jetzt hielt es die gute Baronin nicht länger aus.

"Graf Waldemar, nehmen Sie es mir bitte nicht übel, aber Ihre Geduld den wilden Launen dieses zornigen Mädchens gegenüber ist ja endlos. Statt daß ihr euch über den Log eurer Vereinnahmung unterhaltet, führt ihr hier einen lebhaften Disput von der Geistesstärke eines Hamlet-Dialogs über Sein oder Nichtsein. Werft jetzt bitte einmal alle diese Dinge über Bord und erfreut euch an dem schönen Nachmittage. Gottes liebe Sonne wird euch die philosophischen Wotten schon austreiben."

Waldemar lächelte.

"Ich bin gerne bereit, den Streit zu vertagen. Marga scheint mir heute in zu kampflustiger Stimmung zu sein, da würde ich unbedingt den kürzeren ziehen. Komm, Süße, sei lieb. Gehen wir einmal zu den Ställen hinüber, ich plane dort, wie an vielen andern Orten dieses alten Baues, mancherlei Änderungen und möchte doch gar zu gern deine Meinung darüber hören."

Er bemühte sich sichtbar, die eben gehabte Szene abzumildern, aber es wollte ihm heute nicht gelingen. Er fühlte während der ganzen Dauer des Besuches, daß noch ein Arger in Marga zurückgeblieben war und sie sich nicht so offen gab wie sonst.

Das betrübte ihn sehr, denn er liebte Marga aufrichtig. Ihre Sucht nach dem Leben in der großen Welt schien ihm mehr eine Marotte, denn ein wirkliches Bedürfnis zu sein. Ihm fehlte trotz aller Klugheit das rechte Verständnis dafür, weil das Leben selbst ihm viele Illusionen geraubt hatte.

Marga mit ihren reichen Geistesgaben stand an der Schwelle desselben und wollte sich die Tür nicht so schnell verschließen lassen. In der Stille von Seeburg hatte sie zu viel erträumt und erlesen, was ihrem Geist und der Phantasie immer neue Nahrung gab.

Waldemar bemühte sich vergeblich, die muntere Stimmung wollte nicht wieder aufkommen. Er begleitete die Damen zu Pferde ein Stück auf der Landstraße.

Es dämmerte, als der Wagen hielt und er Abschied nahm.

Wütlich stand Marga aufrecht im Wagen und warf die Arme um seinen Hals. — Ganz heiß durchrieselte es ihn, obwohl ihn dieser Ubersall auf offener Straße bestreufte. Heiß brannten ihre Lippen auf seinem Mund.

"Gute Nacht, Liebster!"

Noch einige freundliche Worte wechselte er mit der Baronin, dann zogen die Pferde an und der Wagen sauste in rascher Fahrt der Seeburg zu.

Langsam ritt der junge Graf heim. Was war das nur mit dem Mädchen, — ?

Es galt es auf der Hut zu sein, — die laborierte an irgendeinem Fieberchen! Mochte der Himmel wissen, nach welcher Richtung hin es sich austoben würde. Aber er wollte schon zur Stelle sein, — gottlob, nun kam die Zeit, wo er hier blieb.

Wie würzig die Luft über die Hügel strich. Ja die Heimat macht den Menschen stark.

2. Ein Abschied.

"Ich gehe ein wenig an die frische Luft, beste Mama. Ein ausgiebiger Spaziergang wird mir gut tun. Fühlst du dich auch recht wohl und fehlt dir nichts? Kann ich beruhigt sein?"

Helma trat zu ihrer Mutter, der verwitweten Majorin von Triebberg-Arnstein und sah besorgt in das Antlitz der alten Dame.

"Sei ohne Sorgen, Kind, ich befinde mich den Umständen nach wohl. Freilich deine Frage, ob mir etwas fehle, — die brauche ich dir wohl nicht zu beantworten — — seit Vater —"

Sie brach ab, weil ein stilles Weinen ihr den Mund schloß.

Da kniete das junge Mädchen an der Seite der Weinenden und umschlang sie innig. "Nicht so viel weinen, Mütterchen,

Väterchen mochte das nie. Er würde dir gewiß zürnen und du Gute hast ihn ja im Leben nie betrübt, wirst es gewiß auch jetzt nicht wollen, wo er uns verlassen hat."

"Nein, Helma, ich will versuchen, ruhiger zu werden. Hab ich doch dich noch — — sein Kleinod! Ach wie schmerzte es ihn so sehr, daß er dir nicht reiche Glücksgüter hinterlassen konnte."

"Mütterchen, nun werde ich aber böse. Geld ist nicht immer Glück. Und das Glück, einen solchen Vater gehabt zu haben und ein solch treues Mütterchen besitzen zu dürfen, wiegt alle Schätze von kaltem Metall auf."

"Du bist so gut und machst nie Ansprüche!"

"Doch, die mach' ich dennoch. Ich bin so egoistisch, mir deine Liebe ungeteilt zu erhalten. Dich hegen und pflegen zu dürfen. Bald haben wir eine Heimat und du sollst ausleben, wenn wir erst auf Hohen-Arnstein sind."

"Ach, Kind, es ist doch ein rechter Trost in solcher Trübsal, in die uns der plötzliche Tod des Vaters verjagt hat, daß wir eine Heimstätte bei Waldemar finden sollen. Er war wirklich nett und von edler Gesinnung. Mit welchem Bartgefühl machte er uns das Angebot, zu ihm zu ziehen auf sein einsames Schloß. Er stellte es fast so hin, als ob ihm eine Gunst erwiesen würde und doch hätte ich nicht gewünscht, wie wir bei der karglichen Witwenpension hätten standesgemäß durchkommen sollen."

"Dank der Güte des Grafen haben wir ein Heim gefunden. Doch nun — verzeih, wir können ja heute abend noch davor plaudern — muß ich aber gehen. Auf Wiedersehen, Mütterchen!"

"Erhole dich recht — adieu, Helma!"

Die Frauen küßten sich.

Eine Woge voll Liebe umschloß sie und suchte die schmerzende Lüge zu verbergen, welche der unerbittliche Tod hier gerissen hatte. In allen Winkeln hallte es wieder, das Verlorenhaben und die Leere tat den Herzen der Frauen so weh, obgleich sie tapfer versuchten, eine die andere über den Verlust hinwegzutäuschen.

Die kleine Stuhluhr schlug die vierte Stunde an. Es war die höchste Zeit.

Helma warf noch einen hastigen Blick in den Spiegel auf den halbdunkeln Flur, dann eilte sie die Treppe hinab und die Bülowstraße entlang, um zum Potsdamer Bahnhof zu gelangen.

Stolz und aufrecht schritt sie dahin. Mancher Blick folgte der schlanken Erscheinung. Helma war von eigenartiger Schönheit und tadellosem Wuchs. Das Gesicht hatte regelmäßige Züge von edler Schnitt, die Haarfarbe war klar und durchschimmernd. Der wohlgeformte Mund und die großen Augen bildeten ein harmonisches Ganzes, das einen Künstler zur Nachbildung reizen konnte.

Ein Blick auf die große Bahnhofsuhr sagte ihr, daß noch einige Minuten bis zum Eintreffen des Zuges vergehen mußten, in dem sie den Oberleutnant Jesko von Döbbeln erwartete. So verblieb ihr noch eine kurze Zeit zur Sammlung.

Der Tag war trübe. Schwere graue Wolken zogen träge am Himmel dahin.

"Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter", wie Schestak fingt, dachte Helma. Ja, es galt einen Abschied.

Die Tochter des verabschiedeten, nun verstorbenen Majors von Triebberg-Arnstein hatte ihr Herz an den ebenso armen, tüchtigen Oberleutnant verloren. Sie hatten sich ehelich ihre Lieb bekant und in jugendlichem Mute den Kampf mit der Zeit aufgenommen. Denn ehe Jesko nicht Hauptmann war, durften sie ans Heiraten nicht denken.

Die Triebberg-Arnstein gehörten der nicht gräßlichen Linie an und waren völlig mittellos.

Von dem Tode des Majors war auch Graf Waldemar in Kenntnis gesetzt worden. Man hatte eine kurze Beileidsbezeugung erwartet und nun war er selbst erschienen und hatte in ritterlich Weise den Vereinsamten ein Asyl geboten.

Das war viel, änderte aber an Helmas Lebensausichten nicht. Vor einer Aberfiedlung nach Hohen-Arnstein wollten die beiden Liebenden nochmals zusammentreffen. Ihr Verlöbniß war streng geheimnis. Auch die beiderseitigen Eltern wußten nichts hiervon.

Ein Strom von Menschen ergoß sich über den Vorplatz des Bahnhofes. — Helma blieb an einem der Lichtmasten stehen, um sie leicht zu bemerken war. Dennoch gewährte sie den in hellgrauen Zivil gekleideten jungen Mann, der in jeder seiner Bewegungen den Offizier verriet, erst, als er dicht vor ihr stand.

Ganz abgesehen von seinem gebräunten Gesicht.

Ein Schein von Freude erhellte seine scharf geschnittenen Gesichtszüge, als er der Geliebten ansichtig wurde. Seine schwarzen Augen waren mit dem Ausdruck leidenschaftlicher Liebe auf Helma gerichtet, die ihm lächelnd ihre Hand reichte.

"Da bist du ja."

"Guten Tag, Liebe!"

"Mehr wüßten sie für den Augenblick nicht zu sagen. Stumm sahen sie sich in die Augen.

Doch dieser Platz war nicht der geeignete Ort zu einer Aussprache. Helma zog ihren schwarzen Spitzen Schleier herab.

„Komm, gehen wir in die Urania-Konditorei, dort ist um diese Zeit der Hauptbetrieb vorbei.“

Er nickte und freute sich ihres elastischen Ausschreitens, als sie an seiner Seite durch die Straße schritt.

„So schön, so jung, so voll Kraft und so arm“, dachte er und sein Blick wurde trüber.

In der Kaffeestube herrschte ein dämmeriges Halblight. Das war ihnen gerade recht so. Dann konnte man ihr Mienenspiel nicht so beobachten. In unterdrücktem Tone plauderten sie eifrig. Jesto erfaßte Helmas Hand und drückte sie.

„Du Liebe, wie hab' ich mich gestreut auf dein süßes Gesicht, während ich im Zuge saß.“

„Wirklich, ach und ich zählte Stunden und Minuten. Dazu die Ungewißheit, ob du kommen würdest. Ward es dir schwer, Urlaub zu erhalten.“

„Es ging. Bei meinem Hauptling habe ich einen besonderen Stein am Brett. Ich glaube aber, auch ohne Urlaub wäre ich gekommen, denn ich mußte dich sehen und sprechen, dir mein innigstes Beileid aussprechen, du Armste. Daß ich dir in diesen schweren Tagen nicht nahe sein durfte, ist mir besonders leid gewesen.“

„Ich danke dir, du Guter. Der liebe Papa — er hätte so gerne die Sterne vom Himmel heruntergeholt für sein Goldkind. Daß er's nicht konnte, war sein Schwerstes im Leben.“

Eine innige Liebe sprach sich in diesen Worten aus, in denen ein tiefer Schmerz mitsang.

„So will ich denn versuchen, nicht dir den geliebten Toten zu ersetzen, denn das dürfte unmöglich sein, aber dir Liebe zu geben, damit dein Leben des Sonnenscheins nicht entbehre. Ach — weiter hab ich ja nichts, um dich zu erfreuen!“

„Trichter, ist das nicht übergenug, — ist das nicht alles?“

„Ja, ja — aber es engt doch die Liebe so ein, wenn man ihr nicht leben darf und in Einsamkeit die Tage hinschleichen werden. Bald bist du mir fern und ich muß in meinem Brandenburg ausharren, ohne die Möglichkeit, dich ab und zu einmal sehen und sprechen zu können.“

„Die gleiche Lage ist mein Los. Wir werden uns schreiben, viel und oft, gelt, das verspricht du mir, Geliebter!“

„Natürlich, — aber das ist doch alles nichts, gegenüber einer Stunde holden Beisammenseins. Gott, manchmal ist mir das ganze Leben keinen Pfifferling wert. Des Dienstes öde Gleichförmigkeit greift einem die Nerven an. Man wäre versucht, einmal einen frischen, fröhlichen Krieg zu wünschen, damit man doch nicht so umsonst all die Liebe zum Waffenhandwerk im Herzen trägt. Sieh mal, Schabi, ich hab' in letzter Zeit oft über meine Lage nachgedacht. Mir ist dabei der Gedanke gekommen, den Abschied zu nehmen und Verwaltungsfrühe oder Polizeikommiss zu werden, dann wäre man freier und könnte vor allem heiraten wie und wen man wollte. Doch die Sache hat einen Haken und der ist, daß ich meinem Beruf nicht entsagen kann. Wir Döbblers haben allzeit dem Könige mit der Waffe gedient, es ist so was Tradition und ein ernst Ding. Die Ersten am Feinde zu sein, das ist jedem von uns oberste Pflicht. Das fählt man in jedem Blutstropfen, der uns durch die Adern rollt. Die Liebe gehört dir, meine Lebenskraft dem Kaiser und mein Blut dem Vaterlande, da hast du meinen ganzen Katechismus. Mit so was darf man keine Experimente treiben. Wenn ich es daher auch über mich gewänne, den Degen abzuschneiden, so weiß ich doch, daß mein ferneres Leben nicht mit der nötigen Lust und Energie auszuführen vermöchte, die nun einmal nötig ist. Verzeih mir, Geliebte, daß ich in selbstlicher Weise diese Chance unserer Zukunft nicht ausnutzen kann.“

Helma fuhr auf. Ihre Augen leuchteten.

„Mein Jesto! Ich würde es dir nicht verziehen haben, wenn du der Offizierslaufbahn entsagt hättest. Bin ich nicht auch ein Soldatenkind, das dich nur zu gut verstehen kann. Dies Opfer würde ich nie annehmen. Du gehörst vor die Front derer, die Lust, du würdest seelisch verkümmern. Der Waffenklang gehört zu deinen Lebensbedingungen — du mußt Soldat bleiben und gern will ich warten — Jahr und Tag — auf dich, einmal muß es ja doch kommen, das große Glück, dann b'n ich dein!“

Jesto sah das Leuchten der grauen, treuen Augen, seine Seele trant die Worte in sich hinein. Nie war ihm sein Bräutchen schöner erschienen als in diesem Augenblick.

„Helma, einziges Mädchen, — du gibst mir den Glauben an die Zukunft wieder. Für dieses Wort werde ich dir immer Dank wissen. Das Leben ist lang und der Alltag zermürbt, unsere Hoffnung ist wie ein kleiner Stern in weiter Ferne.“

„Und dennoch wird er uns leuchten, wenn wir nur das rechte Vertrauen zu einander legen. Geliebter, solch törichtes

Zeug darfst du nie wieder denken, es wäre ein Verleugnen des Glaubens an mich.“

„Ich verspreche dir, nie mehr solche Dinge ins Auge zu fassen. Wie mir dein Anblick wieder neuen Mut gemacht hat zum Leben. Das stählt den Willen, du bist so stark. Und nun müssen wir uns trennen, — für lange lange Zeit, wie werd ich's ertragen?“

Der hoffnungsarme Ton schnitt Helma ins Herz. Es erging ihr ja nicht besser, aber sie wollte doch ihm davon nichts zeigen, um die Stimmung nicht allzu gedrückt werden zu lassen.

„Sei tapfer, Freund! Denke stets, daß ich es auch sein muß.“

„Es ist noch so lange bis zum Hauptmann!“ stöhnte er. „Wirst du durchhalten, meine Helma?“

Lange sah sie ihn stumm lächelnd an.

„Ja — was auch kommen mag — ich bleib' dir treu.“

Nun hielt er sich nicht länger. Er faßte ihre Hände und küßte sie heftig. Sie wehrte ihm nicht, obwohl sie merkte, wie man sie hinter dem Aufbau der Backwaren her von seiten des Personals beobachtete. Sie schämte sich auch nicht, weil sie es so ehrlich und gut meinte.

Plötzlich sah er auf. Sein Gesicht trug den Stempel heftigster Gemütsbewegung.

„Helma, komm mit an einen stillen, einsamen Ort — ich muß dich heute küssen — du — ich kann nicht anders. Ich hab' dich so lieb.“

Sie hörte sein Stammeln, sah seine tiefe Bewegung und ihr junges Herz schlug glückschwingend.

Wie sehnste sie sich nach einem Kuß von seinen Lippen. Sie vermochte es ihm nicht abzuschlagen.

„Wohin denn nur, Jesto? Wir können uns doch nicht auf der Straße küssen!“

„Komm mit in den nahen Tiergarten“, bat er.

Ein stummes Nicken.

Sie zahlten und schritten dem alten grünen Park zu.

Das Wetter war unfreundlich. Leiser Sprühregen ging hernieder. In einer stillen Gegend schritten sie eng aneinander geschmiegt zwischen Büschen dahin.

Endlich blieb er stehen und zog sie fest an sich.

„Meine Helma!“

„Ach — du?“

Wer vermöchte je erschöpfend zu schildern, welche Wonne und welcher Schmerz in solchen kurzen Ausrufen zum Ausdruck gelangt.

In seliger Selbstvergessenheit sandten sich ihre Lippen zum Kuße.

Jesto durchschauerte es, als er in Helmas treue Augen sah, die ihm so rein, so treu entgegenstrahlten. Still gelobte er sich, dieses Kleinod zu hüten als sein Kostbarstes auf Erden.

Nur wenige Glücksminuten, dann mußten sie wieder zum Bahnhof. Beide schwiegen, die nahe Trennung legte schmerzende Reizen um die wach pochenden Herzen.

„Ich behalte dich lieb.“

„Ich denke immer an dich!“

Nun fiel beiden noch so vieles ein, was sie sich sagen möchten und doch tamen nur kurze Sätze über ihre Lippen.

„Was ist denn der Graf für ein Mann, der euch in seinem Schlosse aufnimmt. Wir haben noch gar nicht davon gesprochen?“

Helma sah zu ihm auf.

„Jesto, das ist ein guter, edler Mensch. Ich war glücklich, daß uns die Sorge um die Zukunft genommen wird. Er brachte sein Anliegen in solch taktvoller Form vor, daß man es gern annahm.“

„Du schwärmt ja jetzt schon förmlich für ihn.“

„Ja für das Gute im Menschen werde ich mich immer begeistern.“

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Abend.

Eine heitere Geschichte aus erster Zeit von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

Fünf Stunden hatte er fest am Schreibtische gesessen. Nun brannte ihm der Kopf und in den Schläfen hämmerte das Blut. Aber jetzt war die Arbeit auch beendet, und wie befreit atmete er nun auf.

Da schlug die Glocke draußen an und er hörte, wie etwas in den Briefkasten fiel. Gleichgültig ging er hinaus, als er aber den amtlichen Stempel auf dem Papier sah, bekam er plötzlich heftiges Herzklopfen. Jetzt wußte er genug: Seine Einberufung war es, die er täglich erwartet hatte!

Er durchschlug die paar Zeilen. Also morgen früh um acht Uhr! Dann ließ er das Papier fallen und versank in Nachdenken.

Jetzt machte er einen Strich durch alle Pläne und Hoffnungen: Alles Vergangene hinter sich lassen — und nun mit einem tüchtigen Sprunge hinein in das neue Leben!

Er, der Bücherwurm, als Armierungssoldat! Unwillkürlich mußte er lächeln. Wie ihm das wohl vorkommen würde:

statt des Federhalters jetzt mit Gade und Schippe zu hantieren? Aber Tausende und aber Tausende leisteten es doch; also würde auch er sich hineinfinden. Nur nicht schon vorher sich das Herz schwermachen! Schnell sprang er auf, nahm Hut und Mantel. Hinaus ins Leben! Einen fröhlichen Abschied von dem Zivill! Dieser letzte Abend sollte noch genossen werden.

Zu sanften Farben sinkt die Dämmerung hernieder, am Horizont flammt noch ein mattes Rosa auf, und ein ganz feiner, nebelartiger Schleierdunst breitet sich über den entschlummernden Tag. — Wie traumbevangen geht er weiter. Die milde Luft umgault seine Sinne und weckt tausend fröhliche Wünsche. — Sein Herz wird heiter. Plötzlich aber sieht er, wie ein junges Mädchen auf die Elektrische springen will, aber zurückgewiesen wird, weil kein Platz mehr frei ist. Enttäuscht, doch gleichmütig geht sie weiter. Er ihr nach. In ihrem Blick ist etwas, das ihn fesselt, etwas Eigenartiges, Zartes, Feines.

Gleich nach den ersten Schritten schon spricht er sie höflich an: „Die Bahnen sind um diese Zeit immer sehr besetzt, da findet man selten noch ein Plätzchen.“

Sie sieht ihn etwas erstaunt an, dann entgegnet sie lächelnd: „Das weiß ich, darum gehe ich jetzt ja auch zu Fuß nach Hause.“

„Erlauben Sie mir gütigst, daß ich Sie begleite, mein Fräulein?“



Herrn Sirkowicz ♀. (Mit Text.)

„Sind Sie mir böse, Fräulein, weil ich Sie angesprochen habe?“

„Das passiert einem leider ja oft genug!“

Plötzlich beginnt es zu regnen, und zwar gleich in Strömen. Sie sehen sich beide einen Augenblick ratlos an, denn keins hat einen Schirm.

„Treten wir so lange hier in die Konditorei,“ sagte er, „nur bis der Guß vorüber ist.“



Deutsche Feldgrane in Balkan- und Tropenausrüstung vor ihrer Lehnhütte in Mazedonien.

Sie dankt und springt behend in den nächsten offenen Torweg, er ihr ebenso schnell nach. Dann beginnt er eine Unterhaltung, doch sie erwidert nur zögernd.

Plötzlich erzählt er, daß er morgen eingezogen wird. „Zawohl, als Artillerist!“ betont er.

Darauf sieht sie ihn ein wenig müsternd an, erwidert aber auch jetzt noch nichts.

Und es regnet und regnet schier unaufhörlich, so daß sie ganz angstvoll dreinblickt. Er jedoch wünscht, daß es noch eine ganze Stunde lang so regnen möge. Aber sein Wunsch erfüllt sich nicht; schon nach fünf Minuten ist die Sonne wieder da, und hurtig schreitet die Kleine aus dem Torweg hinaus und eilt davon.

Doch er eilt ihr ebenso schnell nach: „Wollen Sie jetzt wirklich schon nach Hause, Fräulein?“

„Ja, ja, es ist Zeit.“

„Aber ich darf Sie doch begleiten?“

„Wenn es Ihnen wirklich so viel Vergnügen macht“, jagt sie heiter, aber doch spöttelnd.

Da beginnt er plötzlich zu bitten: „Seien Sie doch ein ganz klein wenig nett zu mir, mein Fräulein; sehen Sie, das ist heute mein letzter Abend im Zivilleben!“

Doch sie bleibt ernst und schweigt.

Da bittet er: „Fräulein, zeigen Sie doch wieder ein lustiges Gesicht! — Das kleidet Sie viel besser!“

Und wirklich beginnt sie wieder zu lächeln.

„Na, sehen Sie, jetzt sind Sie noch einmal so hübsch!“

Plötzlich steht sie still und sieht ihn mit fröhlich fragendem Blicke an: „Sagen Sie, was wollen Sie eigentlich von mir?“

„Nur Sie nach Hause begleiten!“

„Da würde meine Mutter aber doch wohl ein nettes Gesicht machen“,

ruft sie heiter aus.

Aber sehr schnellweil er im Rat:

„Am, so will ich Ihnen einen noch besseren Vorschlag machen. Ich

sagte Ihnen schon, daß dieses heute vor-

erst mein letzter Ziviltag

ist. — Ich stehe ganz allein da in der Welt.

— Können Sie es nicht auch verstehen, daß ich da diesen letzten Abend sehr gerne noch in traulichem Kreis verleben möchte?“



Gebirgstagstelegramm. Von C. Kronberger. (Mit Text.)



Vom Kriegsschauplatz an der Südgrenze der Bukowina: Ein deutsches Feldlazarett auf einer Faghöhe in den Waldkarpathen. Kilophot, Wien.

Mitleidig und gutherzig sieht sie ihn an. Und er schnell: „Wie wär's also, wenn ich mich jetzt bei Ihrer Frau Mutter und bei Ihnen zu diesem Abend einladen würde?“

Da lacht sie hell auf: „Kuriose Ideen haben Sie, das muß man wirklich sagen!“

„Weshalb denn? Jetzt in der Kriegszeit muß man doch alles mit anderem Maßstabe messen als im Frieden!“

Bewundert lächelt sie noch immer.

„Natürlich laufen wir jetzt erst alles ein, was wir zu einem soliden Abendbrot brauchen!“ versichert er schnell. „Nun, was meinen Sie dazu?“ Mit bittenden Blicken schaut er sie an.

Wie sie ihn so dastehen sieht, wird sie plötzlich von einer Idee durchzuckt. Sie ziert sich erst ein wenig, dann aber, als er weiter bittet, sagt sie schließlich zu.

Er ist ganz überglücklich und weiß sich vor Freude gar nicht zu fassen. Dann gehen sie in einen Laden und er

läuft einen ganzen Haufen appetitlicher Sachen zusammen, bis er mit den Paketen vollständig beladen ist. Nun

schreiten sie weiter unter Lachen und Scherzen.

Plötzlich hält sie an: „Hier oben wohne ich.“

„Dem Himmel sei Dank!“

seufzt er und will mit hinein.

Sie aber hält ihn zurück.

„Nein, bitte, warten Sie hier einen Augenblick; es ist besser, wenn ich meine Mutter

erst vorbereite.“ Damit verschwindet sie im Hausflur.

Und er, beladen mit den Paketen, wartet nun auf der

Straße ganz glücklich, geht hin und her und malt sich

in den schönsten Farben aus, wie nett der letzte Abend

nun doch werden kann.

So wartet er, es dauert aber lange; es vergehen fünf,

zehn, fünfzehn Minuten.

Schließlich, da sie noch immer nicht kommt, wird er

ungeduldig und geht zu dem Portier, sich zu erkundigen.

Als er an die Kabine kommt und nachdem Fräulein fragt,

übergibt der Portier ihm ein Papier.

„Ist denn das auch wirklich für mich?“ fragt er diesen ganz erstaunt.

Der Alte nickt lächelnd: „Ja, das hat das Fräulein hier geschrieben und hat

gesagt, wenn ein Herr mit so vielen kleinen Paketen

kommt, dann soll ich ihm das Blatt Papier geben.“

Der junge Mann ahnt nichts Gutes. Mit gezwungenem

Lächeln entfaltet er das Blatt und liest die mit

bleistift hingekritzten Zeilen: „Gehen Sie nur getrost

wieder nach Hause, junger Herr, und essen Sie die guten

Sachen allein auf; ich muß leider doch Ihre Einladung ablehnen. Und wenn

Sie morgen ins Feld gehen — sei es nun als Artillerist

oder auch nur als Schipper —, so wünsche ich Ihnen alles Gute dazu!“

Er ärgert sich, sehr sogar, dennoch muß er auch wieder

lächeln; endlich fragt er den Portier: „Wohnt denn

das Fräulein eigentlich hier im Hause?“

Schnunzelnd verneint der Portier: „Dies Haus hat nämlich noch eine Tür nach der anderen Straße drüben, und da hinaus ist das Fräulein jetzt gegangen.“

Nun ist der junge Mann ganz niedergeschlagen. Das erste, was er denkt, ist: „Aha, die Frau Mama hat es doch nicht erlauben wollen!“

Je länger er nun alles überdenkt, muß er sich auch sagen, daß er doch eigentlich darauf hätte gefaßt sein müssen; denn wenn er ganz ehrlich mit sich sein wollte: sein Vorgehen war doch etwas gar zu feil gewesen!

So tritt man doch einem anständigen Mädchen gar nicht näher! Ganz unglaublich dreist war das sogar gewesen!

Der junge Mann ärgert sich mehr und mehr; jetzt erst gesteht



Vom Kriegsschauplatz in den Karpathen: Die Földöler Poststraße bei Predeni.

Die von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen eroberte Grenzstadt Predeni ist die erste rumänische Station auf der Route nach Bukarest.

er sich ganz ehrlich, daß das junge Mädchen ihm ganz außerordentlich gefallen hat, ja, daß er fast schon bis über beide Ohren in sie verliebt ist. Während ist er über seine Tollpatschigkeit! Aber das entsprang nur dieser Kriegsstimmung! Da denkt man: Morgen gehst du ins Feld — wer weiß, ob du zurückkommst; also nahe heute noch die paar elenden Stunden! — Die reine Landstreicherstimmung war das schon! —

Plötzlich aber fällt ihm genauer ein, was der Portier gesagt hatte. Wenn die Kleine das hier unten geschrieben hatte, dann konnte das Mutterchen eigentlich doch noch gar nichts von der Einladung wissen!

Eine Hoffnung blüht auf. Ein neuer Stern leuchtet dem verliebten jungen Kriegermann. Vielleicht erblüht ihm doch noch etwas für die Zukunft!

„Kennen Sie zufällig das Fräulein?“ fragte er schnell den noch immer schmunzelnden Portier.

Wieder verneint der Alte. Aber als er sieht, daß dem jungen Manne die Sache doch wohl ernster ist als es den Anschein hat, bekommt er Mitleid mit ihm und sagt endlich: „Kennen tu' ich das Fräulein nun ja gerade nicht; aber als sie das alles hier abgab und für Sie bestellte, da wurde ich neugierig — denn ich konnt' mir ja so ungesähr denken, um was es sich handelte — nun, und da hab' ich ihr meinen Jungen nachgeschickt, um zu sehen, wo sie denn nun eigentlich wohnt.“

Der zukünftige Kriegermann atmet auf, und seine Augen leuchten hell und froh.

„Dort drüben an der Nebenstraße, das Eckhaus, da hinein ist sie gegangen. Wenn Sie da den Portier fragen, werden Sie schon alles Nähere erfahren.“ Damit nickte der Alte ihm gutnützig lächelnd zu. Er aber drückte ihm herzlich die Hand und drückt ihm auch ein blankes Markstück hinein — dann läuft er eiligst davon.

Nun weiß er genug! Schnell ist ein Entschluß in ihm gereift: Alles Glück auf eine Karte setzen! Alles oder nichts!

Der letzte Abend in Zivil — was wagt man da nicht alles, wenn man jung und ernsthaft verliebt ist! Eiligst geht er weiter.

Inzwischen ist das kleine Fräulein hurtig die Treppe hinaufgegangen, und als sie dann heiter, fast übermütig eintritt in ihre Wohnung, da sieht das Mutterchen sie ganz erstaunt an.

„Ja Kind, was ist denn mit dir los? Du bist ja beinahe ausgelassen lustig?“

Ganz atemlos erzählt das kleine Fräulein ihr Erlebnis. Still hört die Mutter zu; aber je länger die Tochter spricht, desto erstaunter wird das Gesicht der alten Frau. Endlich fragt sie: „Nun, und der junge Mann? Wo ist er geblieben?“

„Wo wird er schon sein! Jedenfalls geht er mit all seinen Paketchen nun nach Hause!“ lachert die Tochter.

Da wurde die alte Frau sehr ernst, schüttelte den Kopf und sagte: „Das hast du gar nicht gut gemacht, Lotte!“

Ganz erstaunt richtete die Kleine sich auf: „Aber Mutterchen?“

Die Alte nickte ganz besorgt: „Jawohl, das ist mein Ernst! Mit einem jungen Menschen, der morgen eintreten muß, macht man nicht solche Scherze! Jawohl!“

Lotte war zuerst ganz verblüfft, doch schnell faßte sie sich und erwiderte: „Aber ich kann doch den wildfremden Menschen nicht hier mit heraufbringen, Mutter!“

„Dann hättest du ihn nicht zum Einlaufen veranlassen sollen!“

„Aber ich wollte ihn doch nur für seine Keckeheit bestrafen! Oder ist es vielleicht nicht led, ein anständiges Mädchen so anzusprechen!“

„Freilich, led war es gewiß! Aber warum hast du ihn nicht gleich bei dem ersten Versuch energisch abgewiesen?“

Einen Augenblick wurde die Kleine etwas verlegen, dann meinte sie: „Das hätte ich wohl tun sollen; aber ich weiß nicht, weshalb ich es eigentlich nicht tat — wenn ich jetzt nachdenke, wundere ich mich selbst darüber!“

„Es war unrecht, mein Kind,“ wiederholte das Mutterchen, „in diesen so ernsten Zeiten sollte man gar nicht so leichtfertige Ideen aufkommen lassen.“

Lotte mußte der Mutter recht geben, aber trotzdem wollte sie ihr Unrecht nicht gleich eingestehen, und ein wenig verkehrt entgegnete sie: „Er hätte mich ja nicht anzusprechen brauchen! Überhaupt dieses Ansprechen der Männer! Ganz gräßlich ist das manchmal!“

Die alte Frau nickte ihr sinnend zu. „Manchmal, sagst du; also du gibst schon selbst zu, daß es nicht immer so gräßlich ist, nicht wahr?“

Jetzt wurde Lotte doch wirklich ganz rot vor Verlegenheit, und schweigend sah sie vor sich nieder.

Aber die Mutter fuhr fort: „Daß du so einem jungen, ledten Menschen gehörig heimleuchtest, wenn er dich anspricht, das ist ganz selbstverständlich, und daraus mache ich dir am allerwenigsten einen Vorwurf; daß du aber heute diesen jungen Krieger eben nicht jogleich abgewiesen hast, das läßt doch beinahe darauf schließen, daß

er dich doch wohl interessiert hat, und eben deswegen finde ich es tadelnswert, daß du den jungen Mann als Spielzeug benützt hast.“

„Aber Mutterchen!“ — Ganz zag und bittend klang es.

„Jawohl! Den Vorwurf kann ich dir nicht eriparen. — Der junge Mann wird morgen zum Militär eingezogen — jetzt viel leicht später sein Leben auch für dich ein — und du hast ihn zum besten! Bedenk das mal!“

Doch Lotte hatte es längst bedacht, längst war es ihr leid und jetzt kamen ihr gar die Tränen.

Gutherzig sprach Mutterchen weiter. „Und was nun das Ansprechen betrifft — ich will dir mal etwas darüber sagen. Gewiß, einem jeden darf man es natürlich nicht gestatten; das ist ganz sonnenklar! Aber es gibt auch Ausnahmen! Und wenn es in einer anständigen Form geschieht und man erkennt, daß es ein braver Mensch ist — ja, weshalb sollte man da denn nicht ein paar Worte miteinander wechseln dürfen? Weshalb soll ein Mann, wenn ein Mädchen ihm gut gefällt, nicht das Recht haben bescheidenlich mal anzutupfen? Es liegt ja doch ganz in unserer Hand, auszumachen oder abzulehnen! — Siehst du, das hab' ich dir nur sagen wollen — eben für alle Fälle! Aber jetzt kommt sonst wird das Abendbrot kalt.“

Schweigend folgte Lotte zum Tische. Und als sie dann beide ihr bescheidenes Mahl verzehrten, da mußte die Kleine denn doch mit leiser Wehmut daran denken, was für feine und appetitliche Sachen dieser junge Kriegermann eben erst für sie mitgenommen! Das mußte sie sich jetzt schamvoll eingestehen.

Plötzlich schlug draußen die Thürglocke an. Erstaunt ging Mutterchen zur Tür, um zu sehen, wer denn so spät noch zu ihr käme. Als sie durch das Guckloch blickte, sah sie einen jungen Mann mit vielen kleinen Paketen draußen stehen. Sofort war es ihr klar: Entweder schickte der abgewiesene junge Kriegermann die gelaufenen Sachen, oder er brachte sie gar selbst her!

Sie überlegte noch, als Lotte schon heraustrat, schnell zur Tür trat und ebenfalls durch das kleine Guckloch sah.

„Er ist es wirklich! Das ist doch eigentlich klar!“

Die alte Frau lächelte: „Aber woher weiß er die Adresse?“

„Keine Ahnung! Von mir jedenfalls nicht!“

Wirklich! Draußen stand der junge Kriegermann mit der Last seiner Paketchen. Er hatte alles Nähere unten beim Portier erfahren und war mit Jubeln und Frohlocken schnell die Treppe hinaufgestiegen; aber als er nun das helle Glodenzeichen ertlingte, hörte, da erst kam ihm wieder zum Bewußtsein, wie gewagt das eigentlich sein ganzes Auftreten hier war. — Doch nun war es zu spät, jetzt gab es kein Zurück mehr, denn schon wurde geöffnet und die alte Frau stand im Rahmen der Tür.

„Sie wünschen, bitte?“

„Habe ich die Ehre, Frau Berger zu sprechen?“

„Jawohl, ich bin es. Was wünschen Sie von mir?“

„Mein Name ist Petersen.“ — erlang es zuerst ein wenig zaghaft, wurde dann aber beherzter — „ich bitte zunächst um Bezeichnung, wenn ich so spät noch höre; aber ich befinde mich hier in einer wirklich so eigenartigen Lage, die ich Ihnen mit drei Worten — zwischen Tür und Angel — doch beinahe nicht erklären kann.“

Die alte Frau, die mit scharfem Blick schnell erkannte, daß sie hier keinen Leichtfuß oder gar Abenteuerer vor sich hatte, mußte unwillkürlich lächeln. Dann sagte sie mit ganz leichtem Spott: „Mit anderen Worten, Sie sind der junge Mann, der sich bei uns zum Abendbrot eingeladen hat, nicht wahr? Sie sehen meine Tochter hat mich bereits unterrichtet.“

Der junge Mann wurde sofort wieder still und zaghaft, denn alle seine Träume zerrannen im Nu. Die alte Mama wußte also doch schon alles; daher also die Ablehnung! Schon wollte er einen tiefen Bückling machen und sich schleunigst drücken.

Zur rechten Minute aber sprach die Mama schnell weiter: „Und da Sie nun doch mal da sind, soll sich meine Tochter auf bei Ihnen entschuldigen für den Streich, den sie Ihnen gespielt hat. Bitte, treten Sie ein.“

(Schluß folgt.)

Der Glückspilz.

Ein lustiges Erlebnis von Paul Vliß. (Nachdruck von ...)

Einiges Abends, als Herr Woldemar schon ein bißchen angeheitert war, hatte ein Händler, der im Gasthaus allerlei Dinge feilbot, die Gelegenheit benützt und ihm ein Los der K. K. Pferdelotterie aufgerebet.

Ich will die Sache kurz machen: das Los kam heraus, und zwar mit einem Gewinn im Werte von zweitausend Mark.

Im Umsehen wußte es die ganze Zechgesellschaft. Selbstverständlich mußte dieses freundige Ereignis gefeiert werden, und so ließ der Held des Abends auffahren, was der Wirt nur immer zu geben hatte.

Am nächsten Tage fuhr er nach A., um seinen Gewinn, einen bespannten Jagdwagen, in Empfang zu nehmen und ihn möglichst gut zu verkaufen. — Aber als er den schmucken Wagen und den flotten Gaul sah, überkam ihn eine ganz unbändige Lust, eine kleine Spazierfahrt zu unternehmen; er lud Herrn Z., den Hauptkollektor, ein, und bestieg mit ihm das elegante Gefährt. — Leicht und flott fuhr er durch die Stadt zum Tore hinaus, in den kühlen Wald hinein, der Fortschenke zu, wo man halt machte, um sich etwas zu erfrischen.

Natürlich blieb es nicht bei einem Glase, und schließlich gerieten beide Herren in eine recht heitere Stimmung. Anfangs ging die Rückfahrt ebenso glatt vonstatten; als der Gaul aber merkte, daß die Hand des Lenkers die Zügel nicht mehr allzu stramm hielt, wurde er ausgelassen, und als Herr Woldemar die Ecke nehmen wollte, gab es plötzlich einen Ruck und der Wagen sank zur Seite, der Gaul stand und die Insassen rutschten hintenüber. Man war gegen einen Breckstein gefahren, das linke Rad war vollständig zerbrochen, so daß an ein Weiterfahren nicht zu denken war.

Herr Woldemar war ärgerlich, er sah die Schadenfreude auf den Gesichtern der Umstehenden, und um der venlichen Lage schnell zu entkommen, übergab er Pferd und Wagen einem Dienstmann, der beides nach dem Gasthof führen sollte.

So endete die erste Ausfahrt. Aber der freundliche Herr Z. machte einige Witze und brachte es dahin, daß Herr Woldemar darüber hinwegkam, und als man erst bei der Flasche saß, war der kleine Unfall bald gänzlich vergessen.

So viel aber sagte ihm die süßle Vernunft doch, nur so schnell als möglich Pferd und Wagen loszuschlagen!

Gleich nach Tisch kamen die Kaufliebhaber, da ergab sich die Tatsache, daß der Kennwert des Gewinnes mit zweitausend Mark doch wohl zu hoch beziffert war, denn nach langem Feilschen erzielte man für Wagen und Gaul nur neinhundert Mark, das war zwar schmerzlich, aber damit war ja die Geschichte nun auch zu Ende. Also nahm Herr Woldemar sein Geld und fuhr nach Hause.

Ein paar Tage ließ er sich in seiner Stammkneipe nicht sehen, um nicht wieder von neuem zum Beßen geben zu müssen, hauptsächlich aber, um nicht die Summe des Erlöses nennen zu müssen. Aber der Zufall führte ihm einen der Zechgenossen in den Weg. „Nun, lieber Herr Woldemar, was haben Sie denn nun herausgeholt aus dem Gewinn?“ wurde er gefragt.

„Oh, so nahezu eintausendsiebenhundert Mark“, antwortete er etwas zaghaft, denn er schämte sich, die Wahrheit zu sagen.

Da jubelte der andere los: „Was! Eintausendsiebenhundert Mark?! Sie Glückspilz! Das müssen wir sogleich mal gehörig begießen!“ Damit nahm er den armen Mann unter den Arm, schleppte ihn trotz alles Sträubens in die Stammkneipe, wo die Heugkeit jubelnd bekanntgegeben wurde. Als Herr Woldemar fortging, war er um hundert Mark leichter.

Aber das überraschende Nachspiel sollte nun erst beginnen. Nächsten Tages kam der Käufer des Pferdes, sein Geld zurückzufordern, denn der Gaul war an der Kolik verendet, und der Arzt hatte nachgewiesen, daß das Pferd die Krankheit bereits gehabt, als es verkauft worden war. Das alles hatte der vorsichtige Käufer schwarz auf weiß, vom Arzt und von der Behörde bescheinigt.

Herr Woldemar war ein friedliebender Mensch, deshalb ging er zu seinem Rechtsanwalt, erkundigte sich über alles genau, und als er erfuhr, daß der Käufer im Recht sei, zahlte er anstandslos das Geld zurück, womit der kluge Landmann abzog.

Nun aber verklagte Herr Woldemar die Lotteriekommission in A. auf Schadenersatz, weil sie ihm ein mit Krankheit behaftetes Pferd als Gewinn geliefert hatte. Doch der gute Mann zog auch hier wieder den kürzeren.

Die Lotteriekommission ließ durch ihren Arzt bestätigen, daß das Pferd, als es abgeliefert wurde, gesund gewesen war; wenn es an der Kolik erkrankt wäre, dann könnte es sich diese Krankheit eben nur zugezogen haben, als es im Besitz des Gewinners war, und somit könne die Lotteriekommission für keinen Schaden verantwortlich gemacht werden.

Also lautete die Entscheidung des Gerichts, und also hatte der Glückspilz nicht nur sein schönes Geld verloren, sondern er mußte jetzt auch noch ein nettes Sämmchen für Gerichts- und Anwaltskosten berappen.

Zeit jener Zeit wird Herr Woldemar rabiat, wenn man ihm wieder ein Los zu einer Pferdelotterie anbietet.

Die Behandlung der Nähmaschine.

Von Frau M. Knecht-Schönan. (Wachstum verboten.)



Begehrbild.

Warum können denn die Pferde, sind denn Wölfe in der Nähe?

Die Nähmaschine, die treue Freundin der Hausfrau, teilt meistens das Los guter Freunde, man stellt viel Anforderungen an sie und behandelt sie wenig rücksichtsvoll. Ihr die Wohlthat einer öfteren Reinigung und Einsetzung zu gewähren, fällt den wenigsten Frauen ein. Erst wenn die Nähmaschine schwer geht oder versagt, dann wird zum Stämmchen gegriffen, was aber nur auf ganz kurze Zeit Besserung schafft, weil man versäumte, erst das alte, hartzig gewordene Öl, das im Verein mit Wollfaserchen und Staub das Verstopfen und die schwere Gangart der Maschine verursachte, zu entfernen.

Das Reinigen der Nähmaschine ist durchaus keine schwierige Arbeit und geschieht am zweckmäßigsten auf nachfolgend beschriebene Weise. Man nimmt den Treibriemen ab und legt ihn, falls er Ölflecke zeigt, in eine Schüssel mit Petroleum, worin man ihn einige Zeit liegen läßt. Die Flecke lassen sich dann leicht entfernen. Dann entfernt man das Schiffschen aus der Maschine und spritzt nur mit dem Stämmchen, in das man tadelloses helles Petroleum oder noch besser Benzol füllt, sämtliche Ölflöcher und alle die Teile der Ma-

schine, die sich gegenseitig reiben, recht reichlich ein. Nun bewegt man die Nähmaschine durch schnelles Treten einige Minuten lang vor und rückwärts, kippt den Maschinenteil nach rückwärts und säubert dann mit alter, weicher Leinwand die inneren Teile, an denen das Petroleum oder Benzol indessen das alte hartzige Öl erweicht hat. Man nimmt öfters frische Leinwand und pußt so lange, bis sämtliche Teile sauber und trocken sind. Nun kippt man den Maschinenteil wieder um und fettet die Maschine durch reichliches Einspritzen von Öl, das aber bestes hart- und säurefreies Maschinenöl sein muß, ein. Zum Fetten der Maschine darf niemals Petroleum verwendet werden, dieses hat nur den Zweck, fett- und schmutzlösend zu wirken, und würde, wenn man es nicht wieder sauber entfernt, sehr bald den feinen Stahl der Maschinenteile angreifen. Das Schiffschen wird ebenfalls durch Einspritzen von Benzol und sauberes Auspußen mit Leinwandläppchen gereinigt. Sämtliche Steppfüße, Säumer, Schrauben, kurz alle die kleinen Apparate prüfe man, ob sie einer Reinigung bedürfen oder gar Krostflecke aufweisen. Krostflecke entfernt Petroleum. Es ist sehr empfehlenswert, diese kleinen Apparate nicht lose durcheinanderliegend im Maschinenschubkasten aufzubewahren, sondern sie in ein Papptäschchen zwischen Seidenpapier zu legen, damit sich die Teile nicht gegenseitig verschrammen können.

Den Spulring aus Gummi befeuchtet man von Zeit zu Zeit mit etwas warmem Wasser, dem ein paar Tropfen Glycerin zugesetzt werden. Das erhält ihn weich und verhindert das Abspringen des Gummis. Verloren gegangene oder verbrauchte Ersatzteile und Apparate ersetzt man rechtzeitig, ebenso kontrolliert man öfter den Nadelvorrat; denn nichts ist störender, als wenn man bei Gebrauch der Maschine erst nach diesen Dingen schäden muß. Daß zwischen Stichplatte und Stoffschieber stets ein weiches Tuchflächchen eingeschoben werden muß, ehe man die Maschine in den Ruhezustand versetzt, beachten die wenigsten Hausfrauen, und doch trägt auch das viel zur guten Instandhaltung der Maschine bei. Nach dem Nähen von lose gewebten oder sehr haarigen Wollstoffen, Samt, Plüsch oder Flanell, sollte man stets die Maschine reinigen; denn die zahlreichen winzigen Woll- und Seidenfaserchen, die sich danach im Innern der Maschine ansammeln, verstopfen sie sehr schnell. Ist genügt ein Ausblasen mittels eines kleinen Blasbalgs. Wenn sehr harte oder stark gesteierte Stoffe zu nähen sind, durch die die Nadel nur unwillig schiebt, so hilft ein Bestreichen der Nadel-

stellen mit trockener Seife, auch ein Einreiben der Nadel mit Seife. Die vorgeschriebene Behandlung der Nähmaschine belohnt sich reichlich durch jahrzehntelange Leistungsfähigkeit und glattes Arbeiten.

Unsere Bilder

Henryk Sienkiewicz, der polnische Nationaldichter, starb in Nevech in der Schweiz im Alter von 70 Jahren. Er hat sich durch seine großen historischen Romane, in denen er Polens Vergangenheit behandelte, die Liebe des polnischen Volks errungen. Weltbekannt wurde er durch seinen Roman Quo vadis?

Geburtsstagsgramm.

Geburtsstagsglückwünsche bekommen ist ja ganz hübsch, aber wenn man dabei in allerHerrgottsfröhe, beinahe noch zu nachtschlafender Zeit, aus dem schönsten Geburtstagsmorgenschlummer geweckt wird, dann hat das doch seine zwei Seiten. Unser Geburtsstagskind in der Zipfelmütze sieht auch nicht gerade danach aus, als wenn es ob der Störung durch den kräftig an der Fingertode ziehenden Telegraphenboten sonderlich erfreut wäre. — Prächtig ist die an Zwitweg erinnernde und an die berühmte „gute alte Zeit“ mahnende idyllische Kleinstadtstimmung in dem gemüthlichen Bilde wiedergegeben. Und nicht minder die Winterstimmung in dem stillen Stadtwinkel. Beides, der Winter und das alte Städtchen, sind beliebte Motive Karl Stroubergers, des österreichischen Künstlers, der es vom einfachen Dekorationsmaler zu einem der bekanntesten Genre-maler gebracht hat. Seine Bilder „Musikant beim Schneesturm“ und „Am Stadttor“ sind vielfach reproduziert worden.



Unterstandeingang durch ein zerstörtes Haus auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Allerlei

Die Hauptsache. Ged (der sich verlobte, zu einem Freunde): „Meine Braut hat die besten Eigenschaften: Vermögen, Reichtum und Geld.“

Die berühmte Sängerin Angelika Catalani hat bei ihrer Ankunft in Paris im Jahre 1829 ein Fest veranstaltet, wie die Seine-Stadt noch keines, wenigstens von einer Künstlerin arrangiert, erlebt hat. Sie ließ in einem Garten, der ihr Eigentum war, einen Salon ganz von Glas erbauen, um denselben waren sechs Musikstühle postiert, die wechselweise die ausgewähltesten Stücke vortrugen. Das Service war von Gold. Die Speisen wurden von den schönsten Figurantinnen der Pariser großen Oper aufgetragen; zuletzt brachte Angelika Catalani auf das Wohl aller jener Nationen, die durch Bewunderung und Anerkennung sie in diese Glücksumstände versetzt, einen Toast aus.

Missverständen. Als Kaiser Joseph II. um das Jahr 1773 eine Regentenreise durch die österreichischen Erbstaaten machte, bemerkte er in der königlichen Freistadt Warasdin in Kroatien unter der Menge der herangeströmten Landbedürftigen, die ihren geliebten Fürsten gerne sehen wollten, einen Dorfrichter, der über alle Köpfe hervorragte. Die große, lange Figur des Mannes fiel dem Kaiser auf, er fragte ihn daher, wieviel Schuh er habe (wieviel Fuß er messe)? Der Mann, der die Kunstausdrücke des militärischen Faches nicht kannte, antwortete: „Ein paar Schuhe und ein Paar Stiefeln.“ — „Hier sind“, sagte der Kaiser, „drei Dukaten, lauft Euch noch ein Paar Pantoffeln dazu.“

Ein Nachtreich Scheffel. Als Scheffel einst zur Stärkung seiner Gesundheit sich in Italien aufhielt, erhielt er von einem Freunde aus Deutschland einen unfrankierten Brief, in dem weiter nichts stand als: „Mir geht es gut. Mit großem Vergnügen.“ — Unmutig über das hohe Nachporto, das er für diese kurze Nachricht zu zahlen hatte, dankt der Dichter einen Feldstein von gewaltiger Schwere in eine Kiste und schickt diese dem Freund, ebenfalls unfrankiert. Dieser aber, in dem Glauben, eine wertvolle Sendung erhalten zu haben, bejaht mit Freuden das hohe Nachporto, öffnet die Kiste und findet zu seinem Entsetzen einen ganz gewöhnlichen Feldstein darin. An diesem aber hastete ein Zettel: „Bei der Nachricht von Deinem Wohlbefinden fiel mir beifolgender Stein vom Herzen. Dein Scheffel.“

Gemeinnütziges

Eingetopfte Lilienwiebeln dürfen wir jetzt noch nicht warm stellen; sie würden sonst anstatt Blumen nur Kraut erzielen. Bis anfangs Februar stellt man die Köpfe an kühlem Ort und mäßig feucht gehalten auf.

Das Eierlegen im Winter wird dadurch gefördert, wenn die Hühner hellbraun angeröstete Gerste zum Futter bekommen. Diese Gerste wird vor dem Einstreuen ein wenig angewärmt.

Glyzinen sind für leichte Bodenbedeckung mit Laub sehr dankbar. Rangelhaftes Wachstum und gelbe Belaubung ist nicht selten auf starke Frosteinwirkung zurückzuführen.

Eisenkettlinge brauchen während des Winters möglichst gleichmäßige Feuchtigkeit, da andernfalls die jungen Würzchen absterben. Zu Vorfrucht ist ein kühler Stand zu wählen.

Am kleine Blutungen schnell zu stillen empfiehlt sich das folgende einfache Verfahren: Eine Portion Watte wird in heißes Wasser getaucht und auf die Wunde gelegt. Der Erfolg ist überraschend.

Sierlede entfernt man aus Wollstoffen, indem man sie mit lauwarmem Seifenwasser, dem etwas Salznatrongeist zugesetzt wurde, abwäscht und dann mit klarem Wasser nachspült. Bei sehr empfindlichen Wollen, sonst bei Seidenstoffen verfährt man zuerst das Entfarn mit klarem, lauem Wasser. Gerät das nicht, dann mischt man aus gleichen Teilen Seifenwasser und Salznatrongeist bestehende Mischung. Anwendung kommen. Man spült aber in diesem Fall mit klarem Wasser nach. Zu Reiben soll stets ein Lappen gleichen Stoffes benutzt werden und die Stelle mit sauberer Leinwand, die öfters zu wechseln ist, unterlegt werden.

Geschmortes Aaminchen. Ein frischgeschlachtetes Aaminchen zerlegt man in Stücke und wäscht sie schnell in kaltem Wasser. In eine Kasserolle gibt man ein Stück Speck, ein Lorbeerblatt, einige Pfefferkörner, ein Schwarzbrotkrumen, eine Schnittene

Zwiebel und eine oder zwei in Scheiben geschnittene Tomaten, einen Eßlöffel Essig oder ein Glas Weißwein, und einen Viertelliter Wasser. Das Fleisch kommt hinein und soll langsam weich schmoren. Ist es gar, so nimmt man die Stüde heraus und rührt etwas Kartoffelmehl in die Brühe, läßt nochmals aufkochen, gießt dann durch, ordnet das Fleisch hübsch auf einer Schüssel und gießt die Sauce darüber. Dazu schmeckt Kartoffelbrei recht gut.

Wegezeigerätsel.



Die drei Querzeilen bezeichnen: 1) Eine norddeutsche Stadt. 2) Einen Adelsverleih. 3) Ein Gewand. — Die mittlere senkrechte Reihe von oben nach unten gibt den Namen einer mitteldeutschen Stadt.

Julius Gold.

Homonym.

Wie leuchtet's im Garten so wunderbar schön, Es ist eine Freude, es anzusehn, Schimmert durchs Grün in dunkler Nacht, Gleich leuchtenden Stacheln in dunkler Nacht. Nicht bist du in anderer Form das Wort, So ist das erste Schlüsselwort der Ort, Wo's wüthet hemalig, reich alles an Rosen, Bringt Tod und Verderben zu aller Leuten.

Fritz Guggenberger.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Partiestellung.

Eine im Schwachzug „Altmünchen“ vor einer Zeit geübte spanische Partie (Schwarz) führte nach den Zügen: 1) e4, e5. 2) Sg3, Sc6. 3) Lb5, a6. 4) Lf4, Sf6. 5) 0-0, Sc4. 6) d4, b5. 7) Lb3, Sc5. 8) de, Le6. 9) e3, Le7. 10) Tfe1, Sc2. 11) Le2, 0-0. 12) Sb, d2, Sc2. 13) Lc3, c2? (besser g6!) zu folgender Stellung:



Es folgte ein brillanter Angriff: 14) Lh6!, gh: 15) Dd3, f5. 16) ef: e. 17) Dh7+, Kf8. 18) Tg8:1, Tg5:1, Tg5:1, Tg5:1. 19) Lg5 und das Mat auf f7 (18) ist nicht mehr zu decken. Die aufeinanderfolgenden Opferzüge führen zu einem hübschen Schachspiel.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Wer dreiechen will sein Biel, dem steht schwer des Lebens Biel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Frau P. Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.